

Erscheint nur
im Sommer.

Zu bestellen bei
der Expedition
H. Belcher in
Lage.

1 Exemplar
viertelj. 65 Pf.,
2 Expl. à 0,50;
3 und mehr
Exempl. à 40
Pf. bei porto-
freier Zusen-
dung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl.
Freieremplar.
Für 2 Monate
10 Pf. weniger,
für 1 Monat
20 Pf. weniger
als für ein
Bierteljahr.

Anzeigen die
1 spalt. Petit-
zeile 40 Pf.

Nr. 14.

Verantwortlicher Redakteur:
Pastor Dohlt in Lage.

Sonntag, den 17. Juli.

Verlag, Druck u. Expedition
H. Belcher, Lage in Lippe.

1898.

Matth. 7, 24—27.

Wer diese meine Rede höret und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Plakregen fiel und ein Gewässer kam, und die Winde weheten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Plakregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.

Wenige Menschen sind so thöricht und so leichtsinnig, daß sie, so lange sie in rüstiger Kraft stehen, nicht daran denken sollten: „Es kommt eine Zeit, wo ich, sei es Krankheits- oder Altershalber nicht arbeiten, nichts verdienen kann, da muß ich auch zu leben haben.“ Aber siehe, du hast nicht bloß eine Zukunft in dieser Zeit, du hast eine Ewigkeit vor dir. Und es kommt wohl auch schon, ehe es in die Ewigkeit geht, die Stunde, wo das geprüft wird, was du für das Heil deiner unsterblichen Seele gethan hast, ob's ein sicherer Grund war, auf dem deine Seligkeits-hoffnung ruhte. Willst du nicht bei Zeiten dafür sorgen, daß das Gebäude deines Lebens in jeder Probe als stand-fest erfunden werde, daß es mit Recht heiße: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält! Wie viele leben im Selbstbetrug dahin und werden — man sollte es ja nicht meinen, aber der Herr sagt's kurz vor unserm Tode selbst — erst vor dem Throne des Richters nüchtern von ihrer Einbildung. Aber wer möchte sich Lustschlösser bauen, die in Trümmer sinken? Wollen wir nicht die wahre Klugheit lernen? Siehe, ein kluger Baumeister ist nicht zufrieden mit einem leichtgebauten Hause, das bei schönem Wetter allenfalls stand hält. Er sagt sich: es können Plakregen und Stürme kommen, und richtet ein Gebäude auf, das für alle Fälle ihm Sicherheit gewährt. Und wann machen wir es, wie solch ein vorsichtiger Bau-meister? „Wer diese meine Rede höret und thut sie,“ spricht der Herr, „den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute.“ Damit werden wir gemahnt: Nur treu im Gehorsam gegen Jesu Wort. Bist du es, wie solltest du fallen?

„Wer diese meine Rede höret und thut sie.“ Will denn der Herr hier einen neuen Heilsgrund, einen neuen Seligkeitsweg lehren, will er denen eine Handhabe bieten für ihre Meinung, die denken: Das eigene Thun ist's, was uns Sicherheit und Zuversicht giebt? Ist's doch nicht die Gnade allein, auch nicht Jesus allein? Aber dann würde Gottes Wort mit sich im Widerspruch stehen. Der Apostel sagt von Jesu: „Es ist in keinem andern Heil.“ Jaug

doch nur mal an und mache Ernst mit dem Worte Gottes, wie du's z. B. in der Bergpredigt hörst, die mit unserm Textgleichnis schließt. Nimm nur das eine Wort: „Selig sind, die reines Herzens sind!“ Kauffst du dein Herz selbst rein, aufrichtig, lauter machen? Und wenn das nicht, wo bleibt dann die Hoffnung auf das eigene Thun und Ver-dienst? Darauf bauen, das heiße nichts anderes, denn sein Haus auf Sand gründen. All' der lockere Boden muß erst hinweg, wenn man was Sicheres haben will. Bei St. Lukas heißt es von dem klugen Baumeister: „Er grub tief.“ Im Morgenlande sehen die Leute beim Bauen immer zu, daß sie Felsengrund finden, und müssen dazu z. B. in Jerusalem nicht selten 70—80 Fuß tief graben. Sonst würde der Bau die großen Wassermassen, die dort in der Regenzeit fallen und die orkanartigen Stürme, welche diesen Regen begleiten, nicht aushalten. Tief zu graben gilt's im eigenen Herzen, damit alle die falschen Einbil-dungen von eigener Tugend und Gerechtigkeit, die nichts sind als Sand und Schutt, herausgeworfen werden. Was da heraus muß, das sehen wir erst recht, wenn's der heilige Geist uns zeigt. Und wenn das fort ist, dann kann in die hohle Tiefe der Grundstein gelegt werden, von dem es heißt: „Einen andern Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1. Kor. 3.) Er ist von Gott gelegt und muß gelegt werden auch von uns und in uns. Das ist der Anfang. Du kannst nicht damit anfangen, ein Leben nach Gottes Wort und Gebot zu führen, oder, wie man gewöhnlich sagt, an der Heiligung zu arbeiten, ehe du wurzelst in dem Grunde, aus welchem die Kraft zur Heiligung kommt. Sonst wär's, als wolltest du Mauern aufrichten, ehe das Fundament fertig ist. Aber woran soll's denn erkannt werden, ob es Wahrheit in deinem Munde ist, wenn du sprichst: Ich weiß von keinem andern Grunde, als den der Glaub' in Christo hat? Doch daran nur, ob dein Leben geführt wird in seiner treuen Nachfolge. Ebenso wenig, wie bei einem Hause das Fun-dament fehlen darf, ebenso wenig taugt die ganze Sache, wenn der weitere Aufbau fehlt. „Und wer da sagt, daß er in ihm (in Christo) bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat,“ spricht Johannes. Das ist der Beweis, ob dein Leben in dem rechten Grunde Wurzel geschlagen hat. Es gilt, treu zu sein im Gehorsam gegen Jesu Wort. Das heißt, nichts dahinten lassen, was er von dir will, gethan haben in deinem Stand und Beruf, nicht nur sich das herausuchen, was einem paßt. „Alle eure vergebliche Anhänglichkeit an euren Meister,“ hat ein eng-lischer Prediger gesagt, „ist kein Ersatz für euren Unge-horsam, ebenso wenig, als es dem Herrn gefiel, daß Saul

opferte, statt seinem Befehl zu gehorchen.“ Aber gerade so, wie seine Gebote, müssen dir auch seine Verheißungen über alles wert und teuer sein. Berufe dich darauf im Glauben, um zu empfangen, was dir verheißen ist. Wo du so aus ihm, als deinem Glaubens- und Lebensgrunde, die Kraft nimmst, in seiner treuen Nachfolge das Gebäude deines Christenlebens aufzurichten, da kommst du in Ruhe darinnen wohnen. Nicht, als sollte der Friede erst gewonnen werden durch das, was du für ihn thust, er kann nur gewonnen werden aus dem, was er für dich gethan hat, aber er wird bewahrt durch deine Treue, und deine Freudigkeit zu ihm wird dadurch gemehrt. Du kommst alsdann um so frohere Hoffnung hegen, daß du nicht fallen, nicht zu Schanden werden wirst. Was auf Jesum und sein Wort gebaut ist, das steht fest. Da mag von oben der Platzregen kommen, die schweren Schickungen aus Gottes Hand, es mögen die Stürme nicht ausbleiben, die Versuchungen, die Anfechtungen vom Reich der Finsternis, die Brunnen der Tiefe mögen ausbrechen und Risse in die Mauern machen wollen, das sind die heimlichen Zweifel, die aus dem eignen Herzen aufsteigen und den Bestand des Glaubenslebens zu erschüttern drohen, durch den Gehorsam des Glaubens ist der Jünger Jesu aufs innigste mit seinem Herrn verwachsen, daß keiner vom andern lassen kann, der Fels nicht vom Hause und das Haus nicht vom Felsen, selbst nicht bei dem scharfen Wehen des Todes. Darum nur treu im Gehorsam gegen Jesu Wort. Bist du es aber nicht, wie wirst du bestehen?

„Wer diese meine Rede hört und thut sie nicht, fährt der Herr fort, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute.“ Er weiß wohl, wie not solche Fortsetzung thut. Es ist freilich eine gewaltige Bewegung unter den Hörern seiner Rede entstanden. „Sie entsetzten sich über seiner Lehre,“ lesen wir. Sein Wort war ihnen durch Mark und Bein gegangen, sie waren herausgerissen aus ihrer Sicherheit und Gleichgültigkeit. Aber wie lange hielt der Eindruck vor? Sollt's nicht bei den meisten, als sie wieder zu den Geschäften und Zerstreuungen des alltäglichen Lebens gingen, gewesen sein, wie wenn ein Sturm durch den Wald braust? Da beugen sich die Wipfel der Bäume vor seiner Gewalt. Aber so bald der Sturm vorübergegangen ist, stehen sie wieder, wie früher, und man merkt nichts mehr von der Bewegung. Du hast manchmal schon unter dem Schall des Evangeliums gestanden. Hat's eine nachhaltige Wirkung gehabt? Vielleicht sagtest du öfters: Ich habe mich sehr erbaut. Ja, worauf denn erbaut? Ist's gekommen zu einem Tiefgraben in der Buße, zu einer wirklichen Gründung auf den Fels des Heiles? Ist etwas anders geworden in deinem Leben, oder haben nicht die Geschäfte und Zerstreuungen des Lebens den Eindruck wieder weggeräumt? Das bloße Kirchengehen und Predighören thut's ja nicht. Auf oberflächliche Nüchternungen und fromme Gefühle, auf christliche Reden und gute Vorsätze kann man wohl das lustige Gebäude eines vermeintlichen Christentums gründen, solange das Leben ruhig dahin fließt. Aber es ist nicht immer schönes Wetter. Wenn Platzregen und Stürme kommen, Trübsale und Versuchungen, und du hast nicht gelernt, im Ernst unter des Herrn Wort und Willen dich zu beugen, wo soll die Kraft des Glaubens zum Bestehen solcher Proben herkommen, wie willst du dir die Verheißungen zueignen, die nur seinen treuen Nachfolgern gegeben sind? Dann zeigt sich's, daß deine Verbindung mit Jesu nur eine erträumte war. Die Versuchung reißt dich los von ihm. Und vollends im Tode und im Gericht geschieht mit allem Scheinchristentum, was hier von dem

auf Sand gebauten Hause steht: „Es fiel und that einen großen Fall.“ Das wird dein Fall sein, wenn du nur ein Hörer des Wortes warst und nicht ein Thäter. ? , siehe zu, daß dein Christentum ein wohlgegründetes sei! Den' an die Proben, die in diesem Leben schon kommen und an die letzte und schwerste Probe vor dem Auge des unbeflecklichen Richters, der sich von keinem Schein täuschen läßt!

Glaube und Leben sind nicht zwei Dinge, die man trennen kann. Wo der Glaube ist gegründet auf Jesum, da muß auch Geist sein von seinem Geist, Leben aus seinem Leben. Der Glaube macht den Christen, das Leben bewährt ihn, das Sterben vollendet ihn und die Ewigkeit frönt ihn. Amen. P.

Der Schlaf des Gerechten.

Eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert.

Schluß.

„Muß doch einmal das Gesicht belauschen. Es ist ein gesunder Schläfer,“ sagte er zu sich.

„Das Licht der Blendlaterne fiel auf das Antlitz des Schlafenden —

„Aber warum sinkt die Laterne herab? Warum bebt der furchtbare Räuber wie das Laub der Pappeln draußen, in deren Nesten der Sturm wühlt? Warum stöhnt er, als ob eine Zentnerlast auf seiner Brust läge? Warum erbleicht er wie eine Leiche? Warum stürzen plötzliche Thränenströme aus seinen Augen, Thränen, die er nicht mehr geweint, seit er ein schuldlos Kind war? Nein, so fragen Sie nicht,“ sagte mein Begleiter, den die Erinnerung an diesen erschütternden Augenblick tief ergriffen hatte. „Sie erkennen darin den Finger Gottes, und das: „Ich habe dich gewogen und zu leicht erfunden,“ las der Räuber auf dem tief vom Leide gefurchten Antlitz seines Vaters, auf dem zu Schnee erbleichten Haare des Greises. Ach, da lag er und schlief in Frieden. — Der Friede Gottes, die Ruhe des Gerechten lag auf diesen Zügen, und vor ihm stand sein Kind, sein verlorener Sohn, sein mit Laster und Blutschuld bedeckter Sohn!“

„Er stand starr da wie ein Steinbild. Seine Haare sträubten sich bei dem Gedanken an seine Ruchlosigkeit; den eigenen, frommen, treuen Vater hatte er bestohlen! — Das brannte wie ein Feuer in der Seele, das fraß wie ein Geier an seinem Herzen. In der Brust hämmerte das Herz, als wolle es springen. Eine namenlose Angst kam über ihn, die Eiseskälte über seinen Leib verbreitete und die Haare sträubend machte; und doch wurde es ihm wieder so weich um die Seele, daß die Thränen strömten — wenn er seiner Kindheit gedachte und der Liebe seines Vaters. Immer mußte er wieder in seine Züge blicken und auf das schneeweiße Haar, das der Kummer um ihn, den verlorenen Sohn gebleicht. Er war gebannt vor das Bett. Er konnte nicht von der Stelle. Die Hand des Herrn hatte ihn ergriffen, inwendig ergriffen.

„Und was alles in ihm vorging, wer könnte es sagen?“

„Dem Räuber draußen, der nichts hörte von seinem Hauptmann, wurde es zu lange, er schlich in die Thür und sah ihn da vor dem Bette stehen.“

„Schlag ihn tot!“ flüsterte er ihm zu.

„Das Wort brachte eine fürchterliche Wirkung hervor.“

„Alles, was er im Hause geraubt, legte er nieder und drückte den Räuber hinaus.“

„Gieb her, was du hast,“ raunte er ihm in einem Tone zu, der den Räuber fast zitternd machte. Er gehorchte, und

Wilhelm legte es hin und die Schlüssel alle dazu.

„Fort,“ rief er dann, „fort, fort aus diesem Hause! Und fort drängte er den erstaunten Räuber. Fort aus dem Hause eilten sie, fort aus dem Garten und verschwanden in der furchtbaren Sturmnacht im Dunkel.

„Wie erstaunten die Freunde, die Amtmännin, die Dienerschaft, als sie am Morgen die unverkennbaren Spuren fanden, daß Räuber im Hause gewesen! Noch mehr erstaunten sie, als sie alles wieder fanden, was geraubt worden war.

„Das waren Rätsel, die niemand lösen konnte. Nur in des Pfarrers Seele schlich sich eine dunkle Ahnung, denn es war ihm im Traum gewesen, als sähe er seinen verlorenen Wilhelm, aber es war ein Bild des Grauens, das vor ihm gestanden hatte.

„Acht Tage blieb er bei dem Freunde; dann fuhr er in dessen Wagen zurück ins stille Bergdorf. Die Freunde hatten ahnungsvoll Abschied genommen, für diese Welt und sich gefreut des Wiedersehens in der höhern, bessern.

„Raum war der Pfarrer weg, als eines Tages ein verwilderter Mensch in des Amtmanns Wohnung trat und ihn allein zu sprechen verlangte. Er war entsetzlich anzusehen, denn sein Angesicht war von einer fahlen Totenfarbe bedeckt; sein Haar weiß, wie das eines Achtzigers, und doch war er noch jung; das dunkle, trübe Auge lag tief in seiner Höhle, und der ganze Zustand gab Zeugnis von einer fieberischen Aufregung.“

„Dem Amtmann graute es fast bei dem Anblicke des Menschen, in dessen Gesichtszügen er dennoch so viel Bekanntes fand, daß er es sich gar nicht denken konnte.

„Er führte ihn hinauf in sein Gemach. Die Seitenthür stand offen, die in das Fremdenzimmer führte.“

„Raum erblickte dies der Unbekannte, als er hineineilte, und sich vor dem Bette niederwerfend, laut zu weinen begann. Der Amtmann war sehr betroffen, aber er brachte kein Wort aus ihm heraus, bis das Weinen aufhörte.

Jetzt sprang er auf, und begann das Schuldbekenntnis seines Lebens abzulegen bis zu der Stunde, wo er hier seinen Vater erblickt. Von da an, sagte er, habe er keine Minute mehr gehabt, wo ihm nicht seine Sünden und Vergehungen vor der Seele gestanden, und immer habe er den lächelnden Gottesfrieden auf seines guten Vaters Angesicht gesehen, und die schneeweißen Haare, und seine Dual sei unerträglich gewesen; auch sein Haar sei in den wenigen Tagen zu Schnee gebleicht. Er könne nicht rasten und nicht ruhen und komme, sich dem Gerichte zu stellen, auf daß er erdulde, was seine Thaten verdienten.

„Der Amtmann stand starr vor Erstaunen und Entsetzen vor ihm, bis der Schmerz seiner Seele über den tiefen Fall des Kindes seines Freundes ihn so ergriff, daß er selber Thränen des Schmerzes vergoß.

„Er mußte den dringenden Bitten des Räubers und seiner eigenen, hier so schweren Pflicht genügen und ihn in strenge Haft bringen; auch seine Spießgesellen wurden alle durch den Amtmann auf Wilhelms Angabe verhaftet.

„Seinen Vater durfte der Amtmann nichts wissen lassen, wie denn sein eigentlicher Name gar nicht kund wurde, da ihn seine Raubgenossen nicht wußten; aber kurz vor seinem Tode schrieb er dem Greise einen Brief, aus dem seine von Reue zerrissene Seele sprach.

„Auf dem Nichtblosse fiel sein und seiner Raubgenossen Haupt, und als der Brief in des Greises Hände kam, erschütterte er ihn so sehr, daß ein Schlag seinem Leben ein Ende machte.

„Die Wege Gottes sind wunderbar,“ schloß mein Begleiter. „Möge der ewige Richter dem Verbrecher gnädig

gewesen sein. Er starb voll tiefer Reue und sein Hoffen stand auf das Blut des Lammes Gottes, das am Kreuze für uns alle floß!

Ich habe den Brief selbst gelesen, den der heimgegangene Greis in seiner kalten Hand hielt, als ihn der Vikar als Leiche fand. Er ist sonst niemandem bekannt geworden, man schonte den Namen der Familie.“

Ich will's nicht leugnen, daß mich die Erzählung tief erschütterte. Stille schritten wir lange neben einander her den Abgang hinunter, der von Neuenhain nach Soden führt, das wir eben erreichten, als die Sonne hinter dem Staufen hinabsank.

Was Gott thut, das ist wohl gethan.

In dem Oberamtsstädtchen B. lebte eine angesehene, wohlhabende Familie, bestehend aus Mann, Frau und einer zehnjährigen Tochter, die der Stolz der Eltern und die Borne der ganzen Nachbarschaft war. Im Spätherbst 1890 lehrte die Diphtheritis unter der dortigen Jugend ein und ihr fiel auch die bildschöne Christine zum Opfer. Der Schmerz um das einzige Kind war bei den Eltern namenlos, und die ganze Nachbarschaft nahm aus vollem Herzen Anteil an dem herben Geschick. Der Stadtvikar hielt dem Mägdlein in bewegten Worten die Grabrede über den Text:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Dadurch aber fühlte die Mutter sich tief verletzt. Sie ließ dem jungen Geistlichen extra sagen: Solch einen Text zu wählen, das sei tactlos, hart und unbarmherzig; sie werbe es ihm nie vergessen; er habe sie mit diesem Text schwer beleidigt. Der junge Mann war durch solch eine Botschaft noch tiefer verletzt, je treulicher er es gemeint; doch nahm er den Verweis gelassen hin und dachte: „'s ist unverdient, aber etwas unverkündet.“ Gottesdienst geht mir vor Herrendienst.“ Der Vater suchte seinen Gram über den Verlust seines einzigen Kindes zu übertäuben durch allerlei Zeitvertreib: namentlich saß er fortan viel und oft im Wirtshaus beim Kartenspiel; daneben ging er leidenschaftlich auf die Jagd und überließ seinen Hof und die Bewirtschaftung der Güter ganz dem Dienstpersonal. Er machte bald da, bald dort Schulden, und wie es geht — schließlich fiel er den Juden in die Hände, und je gedrückter seine ganze Lage wurde, um so weniger arbeitete und um so mehr verbrauchte er in Sauf und Braus. Da befiel dem vollstättigen Lebemann eine rasch verlaufende Lungenentzündung, und am siebten Tage ist er eine Leiche. Raum war er begraben, da stellten sich seine Gläubiger ein wie die Adler um das Nas. Der schöne große Hof und das ganze Anwesen wird verkauft, und die Witwe ist trostlos, als ihr eröffnet wurde, es verbleibe ihr nur so viel, als gerade für sie nötig sei unter Dach und Fach. Sie kam ganz außer sich, die stolze, selbstbewußte Frau; nur das eine wiederholte sie bei Tag und Nacht: „O, wie froh bin ich, daß meine Christine gestorben ist! ach meine Christine, wie gut ist es ihr ergangen!“ Der Morgen kam, da mußte sie abziehen mit ihren sieben Sachen: Eine alte, treue Magd führte ihr auf einem Karren ihr Bett und das nötigste an Kleidern zur Stadt hinaus! Weinend und händeringend ging die unglückliche Frau hinter ihr drein, sie, die Kind, Mann, Haus und Hof, gute Freunde, getreue Nachbarn wie mit einem Schlage verloren hatte. Alles schaute dem merkwürdigen Zug nach. Das letzte Haus aber war das Stadtpfarrhaus. Da schaut die Frau noch einmal auf und wird des Stadtvikars gewahr, wie er am Fenster steht und das jammervolle Schauspiel sich betrachtet. In diesem Augenblicke steht sie still, hebt unter Thränen

ihre Hände auf und ruft tieferrnst und froh zugleich hinauf: „Herr Stadtvicar! Sie haben recht gehabt in Ihrer Leichenrede; es bleibt dabei: „Was Gott thut, das ist wohl gethan!“

Gut gegeben.

Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige war in jeder Hinsicht ein herrlicher Mann; das schönste und beste an ihm aber war, daß er so wacker und ritterlich fürs Evangelium eintrat. Diese Liebe zum Evangelium bekundete er auch dadurch, daß er fleißig in der heiligen Schrift las. So hatte er sich eine bewundernswürdige Bibelfkenntnis angeeignet, durch die er selbst Theologen in Erstaunen setzte.

Seine Kenntnis des göttlichen Wortes brachte einmal einige römische Priester, die in Glaubenssachen mit ihm anbinden wollten, in Verlegenheit. Sie stritten mit ihm über das heilige Abendmahl und verteidigten mit Eifer den Satz, daß den Laien nur das Brot, aber nicht der Kelch gebühre, der allein für den Priestern bestimmt sei. Dem widersprach natürlich der Kurfürst und führte die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls an, wo es aus Jesu Mund heißt: „Nehmet hin und trinket alle daraus.“ Das machte jedoch auf die Priester keinen Eindruck; das „alle“ bedeuete keineswegs die Laien, sondern die Priestern. Und mochte ihnen Johann Friedrich zehnmal entgegenhalten, er könne nicht begreifen, wie hier das Wort „alle“ nur eine Klasse von Menschen, die Priester, bezeichnen solle, so wiederholten sie zum erstenmal ihre frühere Behauptung. Hierauf zog der Kurfürst sein Neues Testament aus der Tasche, hielt ihnen die Stelle Joh. 13, 10 hin und sagte lächelnd: „Was wollt ihr denn nun zu dem Spruch Christi sagen: Ihr seid rein, aber nicht alle? Dies würde nach eurer eigenen Erklärung heißen: Ihr Laien seid rein und fromm, aber ihr Priester nicht!“ Diese Wendung des Gesprächs hatten die Herren Patres nicht erwartet; sie stotterten einige „wenn“ und „aber“ heraus und gaben dem Fürsten das Zeugnis, daß er — in der Bibel sehr gut beschlagen sei.

Die abschüssige Bahn.

Ich kenne den Sohn eines reichen Fabrikanten. Der Vater ist tot. Die Fabrik ist zerfallen; der Sohn war nicht im Stande, sie zu halten; er verstand das Spasmachen, das Trinken, das Großthun. Jetzt ist er in Rumänien Schankwirt. — Ich kenne einen Holzfäger, dem schien es nicht an der Wiege verkündet, daß er durch die Straßen unserer Stadt wandern und anderer Leute Holz zurichten sollte. Er besaß vom Vater her ein schönes Bauerngut. Aber der Leichtsinne führte ihn in die Kneipen, auf Reisen, in die Spielsäle und was sonst das Laster im Dunkeln brüht. Dort vergaß er Weib und Kind; und was er erbt hatte, war bald verzehrt. — Ich kenne einen Kutscher in Sch. Er war von seinem Vater in einen schönen, vollen Kausladen hineingelegt worden. Sparame und fleißige Eltern hatten ihm ein gutes Nest bereitet. An Geld fehlte es ihm nicht, wohl aber an Kraft, es festzuhalten. — Ich kenne eine Straßengestalt in Lumpen. Er hatte es einst zu höherer Beamtenstellung gebracht. Aber auch ein Beamter muß die Pflicht über alles stellen. Er verliert Amt und Brot, wenn er der Faulheit und Sünde huldigt. — Woran fehlt es diesen Männern? An der Gottesfurcht, an der Pflichttreue und sittlichen Kraft.

Aus Welt und Zeit.

In der lippischen Thronfolgefrage kündigt die „Lippische Tageszeitung“, welche die schaumбургischen Ansprüche vertritt, große Ueberraschungen an, die darin zu bestehen scheinen, daß der Beweis geführt werden soll, daß das Schiedsgericht in einem Rechtsirrtum befangen gewesen sei. Wir fürchten die neuen Ueberraschungen nicht, aber wünschen doch von ganzem Herzen, daß doch endlich die Hekereien und Beunruhigungen aufhören möchten. — In dem Prozeß wegen der im Mai in Erfurt erregten Unruhen ist das Urteil gefällt worden. Neun Angeklagte wurden freigesprochen, zwölf Angeklagte dagegen wegen schweren Aufruhrs und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu Gefängnisstrafen von 2 Monaten bis 2 Jahren verurteilt. Die Verhandlungen gaben ein trauriges Bild von der Verwilderung und Frechheit halbwüchsiger Burschen, die gemeint hatten, ungestraft die Polizeibeamten verhöhnen und mit Steinen werfen zu dürfen. In unserer Zeit ist ja die Achtung vor der Obrigkeit — zum größten Teile durch Schuld der sozialdemokratischen Führer — sehr geschwunden und das Schimpfen und Raisonnieren über die Obrigkeit allgemein geworden. Mancher, der kaum die notwendigsten Kenntnisse in der Schule sich erworben hat, meint dazu berufen zu sein, daß er die Anordnungen der Obrigkeit tadelt und schlecht macht. Da ist es denn gut, daß die Obrigkeit einmal zeigt, daß sie nicht mit sich spaßen und sich nicht narren läßt. — Von der Gestaltung des neuen Reichstages kann man sich jetzt, da alle Stichwahlen erledigt sind, einigermaßen ein Bild machen, obgleich man noch nicht von allen 397 Gewählten weiß, zu welcher Partei sie sich halten werden. Die stärkste Partei ist wiederum das (katholische) Zentrum mit 101 Mitgliedern. Da weder die regierungsfreundlichen noch die regierungsfeindlichen Parteien für sich eine Mehrheit bilden, so hat es das Zentrum nach wie vor in der Hand, entweder der Rechten oder der Linken zum Siege zu verhelfen. Es bleibt also die ausschlaggebende Partei. Nach dem Zentrum kommen als zweitstärkste Partei die Konservativen mit 60 Mitgliedern. Alle die neueren kleineren Parteien, welche sich in den letzten Jahren von den Konservativen getrennt und sie teilweise bitter beföhdet, ja sich vermessene haben, die konservative Partei zu vernichten, haben also vergeblich gegen sie angestürmt, die Antisemiten (Judenfeinde), die Nationalsozialen unter Raumann und die Christlichsozialen unter Stöcker, obgleich letzterer erfreulicherweise durch die Stichwahl noch in den Reichstag hineingekommen ist, während die Nationalsozialen und gewiß nicht ohne Grund und ohne Verdienst ganz erfolglos geblieben sind. Als drittstärkste Partei folgen die Sozialdemokraten mit 57 Mann. Obgleich sie nur 9 Mann stärker in den Reichstag einziehen, als das letzte Mal und obgleich sie von 100 Stichwahlkreisen, in denen sie zur Stichwahl kamen, wenig über 20 gewonnen haben, so können sie sich doch rühmen, daß ihnen im ganzen mehr als 2 Millionen Stimmen zugefallen sind. Darunter stammen nun freilich die meisten von Wählern, welche nicht zur sozialdemokratischen Partei gehören; auch wurde ihnen die Erreichung einer so großen Stimmenzahl wesentlich dadurch erleichtert, daß sie in allen 397 Wahlbezirken des deutschen Reiches eigene Kandidaten aufstellten, wenn es auch in vielen Fällen nur Zählkandidaten waren. Aber doch ist die ungeheure Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen im deutschen Reiche, namentlich unter dem Landvolk, ein ernstes Zeichen der Zeit. An vierter Stelle kommen die Nationalliberalen mit 48 Mitgliedern. In der Hauptwahl kamen nur 9 Mitglieder durch, alle anderen gewannen sie mit Hilfe anderer Parteien. Dann folgen die

beiden Gruppen der Freisinnigen mit zusammen 44 Mitgliedern und daran schließen sich die kleineren Parteien: Polen, Antisemiten, Welsen, Dänen, Elsässer. — In der nächsten Zeit wird sich der Bruder der deutschen Kaiserin mit einer katholischen Prinzessin vermählen und die Trauung in einer katholischen Kirche vollziehen. Daß den Evangelischen Deutschlands dadurch ein Aergernis bereitet wird, darum scheint man in jenen Kreisen sich wenig zu kümmern. — In Paris macht die Dreyfus-Geschichte noch immer Skandal und Aufregung und wird allem Anscheine nach wohl nicht eher zur Ruhe kommen, als bis entweder die Verhandlungen gegen Dreyfus wieder aufgenommen sind, oder Dreyfus gestorben ist. Daß das Urteil gegen Dreyfus nicht gerecht gewesen ist, daran kann man kaum noch zweifeln. — Im spanisch-amerikanischen Kriege ist es endlich zu einer Entscheidung gekommen. Die im Hafen von Santiago eingeschlossene Flotte Cerveras ist bei dem Versuch, den Hafen zu verlassen, gänzlich vernichtet worden; trotz größter Tapferkeit, die die Spanier bewiesen haben, haben sie gegen die amerikanische Uebermacht nichts ausrichten können. Jetzt wird auch die Stadt selbst, die von spanischen Landtruppen besetzt ist, sich nicht mehr halten können, sondern in den nächsten Tagen in die Hände der Amerikaner fallen. Die Spanier wollen jedoch von Friedensverhandlungen noch nichts wissen, sondern den Krieg bis zum Neuesten fortsetzen. So sehr man einerseits in diesem Entschluß den Mut und die Tapferkeit bewundern muß, so muß man doch sagen, daß ein weiterer Widerstand ganz vergeblich ist. Was kann ein kleiner Knabe mit Steinen ausrichten gegen einen Mann, der bis an die Zähne bewaffnet ist? Ob jedoch die Hoffnungen, die Amerika hegt, in bezug auf Gebietserwerbung in Erfüllung gehen werden, ist noch fraglich. Die europäischen Großmächte werden jedenfalls bei den Friedensverhandlungen nicht schweigen, da auch europäische Interessen in Frage kommen. — Auf der Fahrt nach Amerika ist ein großes französisches Dampfschiff, das etwa 800 Menschen an Bord hatte, durch ein englisches Segelschiff bei starkem Nebel angerannt und beschädigt worden, so daß es in wenigen Minuten unterging. Nur 182 Personen konnten sich retten. Wäre nicht sogleich, nachdem der Zusammenstoß erfolgt war, alle Zucht und Ordnung unter den Schiffsteuten geschwunden gewesen, so hätten noch mehr gerettet werden können. Die Seeleute haben sich über alle Maßen feig, frech und hartherzig bewiesen und es herrscht allgemeine Entrüstung über dieses Verhalten. 11. Juli. D.

Zieglerbote.

Gottvertrauen.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. (Ps. 37. 5).

Vor längerer Zeit las ich in einem sozialdemokratischen Blatte den folgenden Vers: „Fluch sei den Alten, die uns gelehrt die Hände falten, und beten: Wer nur den lieben Gott läßt walten!“

Ich muß gestehen, dieser Vers ist das Schlimmste, was mir beim Lesen sozialdemokratischer Schriften bis jetzt vorgekommen ist. Jemand verflucht seine Eltern, weil sie ihm in der Jugend zum Beten und zum Gottvertrauen angeleitet haben! Ich glaube, alle Leser werden vor diesem Vers unwillkürlich dasselbe Gefühl des Abscheus haben, wie

der Zieglerbote und der Ansicht sein, Gottvertrauen ist eine feste Stütze, und kräftiger Stab in den Widrigkeiten und Nöten, die im Leben keinem, er sei Christ oder Sozialdemokrat, erspart bleiben. Ich habe mit Freuden vor vielen der neuerbauten Zieglerhäuser in Lippe den Spruch gefunden: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut! Das ist ein wahres Wort. Der Zieglerbote hat im Augenblick besonderen Grund, über das Gottvertrauen zu schreiben: Unablässig strömt der Regen während der diesjährigen Kampagne vom Himmel herab und vernichtet besonders da, wo keine Hütten erbaut sind, das, was fleißige Zieglerhände im Schweiß ihres Angesichts geformt haben und schadet überall dem Verdienst der Ziegler. Und in der Heimat ist es nichts anders: Das Heu, welches jetzt eingefahren werden mußte, verdirbt auf der Wiese; der Roggen fängt an manchen Stellen an sich zu legen und auf dem Stamme zu faulen; die Zieglerfrauen, welche so gern fleißig in Garten und Feld arbeiten und schaffen möchten, müssen verdrießlich zu Hause bleiben, weil der Regen nicht leidet, die notwendigen Arbeiten zu verrichten. In solcher Zeit thut Gottvertrauen Not! — Was heißt Gottvertrauen? Es heißt nicht, daß der Christ glaubt, Gott werde immer gutes Wetter geben, und er werde seine Kinder, die ihm treu sind, vor allen Widrigkeiten, Schäden, Leiden und Trübsal bewahren. Nein, Gottvertrauen heißt: im Glauben gewiß sein, daß ein gütiger und weiser Vater seinen Kindern Freude und Leid, Sonnenschein und Regen, Mißwachs und Erntesege, gute und schlechte Verdienstjahre zuschickt, und daß nichts aus Zufall und von Ungefähr geschieht, sondern von seiner väterlichen Vorsehung uns zugeschied ist. Wer dessen im Gottvertrauen gewiß geworden ist und seine Wege, die freudigen und die schweren und widrigen Gott befiehlt, der verzagt nicht, auch wenn er die Wege der göttlichen Weisheit nicht versteht und begreift, und traut es seinem Gott zu, daß er es doch zur rechten Zeit wohl machen werde. Der Christ weiß, daß der Vater im Himmel, um seine Kinder zu erziehen, sowohl die Sonne der Freude als den Regen der Trübsal nötig hat; daß Freude und Leid nötig ist, um seine Kinder auf dem schmalen Wege zum Himmel zu erhalten. Darum, liebe Leser, nicht verzagt! Der Vater hat sowohl den freudig begrüßten Aufschwung, welchen Industrie und Gewerbe dieses Jahr genommen hat, gesendet, als auch den Regen, der des Zieglers Fleiß vernichtet. „Er weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet. Darum forget nicht.“ (Matth. 6, 32). So ist Gottvertrauen gerade für die Leute, welche wie der Ziegler im Kampf des Lebens ums tägliche Brot, hauer arbeiten müssen, ein fester Stab und Stütze; Gottvertrauen macht fröhliche Leute und läßt den Christen nie mutlos und verzagt sein. Was hat denn wohl den sozialdemokratischen Verfasser des obigen Verses dazu gebracht, das Gottvertrauen zu schmähen? Ich denke, er meint, das Gottvertrauen hindert den Arbeiter, kräftig Hand anzulegen, selbst etwas zu thun zur Verbesserung seiner Lage. Ich meine aber umgekehrt: Wer Gott vertraut, der wird erst recht die Hand anlegen, das Seine zu thun, drohende Gefahren zu überwinden und in seinem Beruf und bei seiner Arbeit vorwärts zu kommen. Christen, welche Gott vertrauen, erregen allerdings keine Unzufriedenheit durch nutzlose Klagen über Dinge, welche nicht zu ändern sind und in Gottes Hand stehen, aber sie legen ruhig Hand an, einzeln und gemeinsam das zu bessern, dessen Verbesserung in Menschenhand steht. Darum hält es der Zieglerbote mit dem Ziegler Wienecke, dessen im Sonntagsblatt veröffentlichten Ziegler-Gedichte soviel Freude unter den Lesern erregt haben, und der in seinen Ziegler-Sprüchen sagt:

Thust du täglich deine Pflicht
Am Abend wie am Morgen,
Mehr kannst und brauchst und sollst du nicht;
Für's andere, was dir gebriecht,
Laß deinen Schöpfer sorgen!"

Ziegler - Gedichte.

35. Lied eines Karrenmanns.

Der Karrenmann muß sich plagen,
Muß schwere Lasten tragen,
Bei Sommerzeit im fremden Land,
Hat Schwielen in der Hand.

Doch würd er sich nicht quälen,
Thät's ihm am Gelde fehlen,
Für seine Lieben, Frau und Kind,
Die fern zu Hause sind.

Drum geht er jeden Morgen,
Wenn noch die Sonn' verborgen,
Ans Tagewerk mit Mut und Kraft.
Er weiß, wofür er schafft.

Nun aber ist's verschieden,
Wie er sich stellt zufrieden,
Der eine liebt die Seinen mehr,
Der andre nicht so sehr.

Doch wer die Seinen liebet,
Sie nimmer gern betrübet,
Der greif sein Werk mit Freuden an
Als braver Zieglersmann.

Der Sommer wird sich wenden
Und auch die Plagen enden,
Dann bleibt der schöne Lohn nicht aus
Und fröhlich geht's nach Haus.

Wie freun sich Frau und Kinder,
Der Vater auch nicht minder,
Wenn sie ihm dann entgegen gehn,
Zum frohen Wiedersehn.

Ein Ziegler.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

IV.

Einsendungen von Lesern.

5. Ziegelei Mengebe bei Dortmund. *)

Beantwortung der Fragen in No. 10 des Ziegler-Sonntagsblattes. Die Hitze bei vielen Arbeiten wird auch oft ein Anlaß zum Alkoholgenuß. Jedoch haben die Ziegler solche Hitze wie die Hochöfenarbeiter, Glashüttenarbeiter nicht zu ertragen. Ich bin vier Jahre Ofenseher auf Ziegelei gewesen; welche Erfahrung ich mit dem Genuß des Branntweins an meinem Körper gemacht habe, will ich kurz sagen. Es wurde mir gesagt, daß ich bei meiner Ofenarbeit auch einen guten Schnaps trinken müßte, weil

*) Die Einsendung ist von demselben Leser wie die Einsendung in Nr. 12 und bildet die Fortsetzung derselben. Der Einsender ist der Ansicht, daß es am besten wäre, wenn der gemeinsame Bezug des Branntweins ganz verboten würde. Der Zieglersbote hat dagegen seine Bedenken, da er fürchtet, daß der Schaden leicht größer werden könnte, wenn der Meister den Branntweinbezug nicht mehr kontrollieren kann und bittet daher, daß auch andere sich äußern möchten, welche den mäßigen Bezug des Branntweins durch den Meister für richtig halten.

das Wasser schädlich sei, es enthielte Salpeter. Ich ließ mich bewegen und gebrauchte auch den Schnaps. Nach einigen Wochen gab ich den Schnaps auf, weil ich an meinem Körper wahrnahm, daß er schädlich sei. Meine Glieder wurden matt und träge, Kopfschmerzen pp. Wir ließen uns durch den Brenner Kaffee machen und tranken keinen Schnaps; und das hat mir am besten gefallen; man blieb immer munter und frisch. Wenn der Wille da ist, kann Kaffee immer hergestellt werden.

Wie ist es mit der Unmäßigkeit am Sonntage? Im großen Ganzen ist Mäßigkeit vorhanden; nur bei denen, die gern Schnaps trinken, artet es öfters aus. Ist der Branntwein unentbehrlich auf Ziegeleien? Die Frage ist in meiner ersten Zuschrift schon beantwortet. Wenn das wäre, heißt es weiter, dann müßte alles geschehen, die Arbeitszeit zu verkürzen. Da kann ich mir keinen Erfolg von versprechen, inbezug auf den Mißbrauch des Branntweins. Das Sprichwort sagt: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ 14-stündige Arbeit ist nicht zu lange. Würde nur 10—12 Stunden gearbeitet, so läge die Gefahr nahe, daß die andere Zeit unnütz verwendet würde und manchen zum Schnaps-trinken verleiten würde. Hat der Ziegler seine Arbeit gemacht, dann hat er ja nichts mehr zu besorgen. Wenn er nach dem Feierabend um 6 oder 7 Uhr in seine Familie gehen könnte, dann läge die Gefahr nicht nahe, daß er wieder auf Abwege gerate, dann hätte er bei Frau und Kindern genügend Unterhaltung bis zum Schlafengehen.

Was in der Veröffentlichung des genannten Vereins von Herrn Dr. Bode geschrieben wird, der Meinung bin ich auch. § 115 der Gewerbe-Ordnung ist meines Wissens schon in der General-Versammlung des Gewerbevereins besprochen worden. Ich bin dafür, wie ich in der ersten Zuschrift schon erwähnt habe, den Branntwein von der Arbeitsstätte zu entfernen, dann wird keiner benachteiligt; wo Kantinen auf der Ziegelei errichtet sind, den Verkauf des Branntweins zu verbieten.

Zu Frage 2 bemerke ich: Der Kaffee ist meines Erachtens ein gutes Durstlöschungsmittel; wenn der gute Wille da ist, kann er in der Bude vorhanden sein. — Die Viele-felder Tropfen, in Wasser gethan, sind ein Erquickungsgetränk. —

6. Neuenfelde (Elbgebiet), 9. Juli. Meine Meinungsäußerung über das Branntweintrinken auf Ziegeleien möchte ich dahin aussprechen, daß wir auf Ziegeleien ohne Branntwein ganz gut fertig werden können.

Denn was ist heutzutage der Branntwein? Es ist das meiste Wasser, und die Leute müssen das viele Geld dafür ausgeben. Es muß den Leuten ein guter Branntwein zum Trinken geliefert werden, was bedeutend besser ist, und die Leute behalten mehr Geld. Die vielen Streitigkeiten kommen meist alle vom Branntwein. Ist der Mensch nüchtern, so kann er arbeiten, ist er betrunken, so macht er Spektakel. Ich muß immer wieder sagen, daß die Arbeitszeit verkürzt werden muß. Denkt ja nicht, liebe Kollegen, daß es dadurch schlechter wird. Wenn die Arbeitszeit verkürzt wird, wird unser Verdienst auch besser. Ein jeder Meister denke daran, wie hauer die Arbeit ist, und wie schwer die armen Leute arbeiten müssen. Wenn wir unser Los verbessern wollen, so müssen wir uns alle dem Gewerbeverein anschließen. Dann kann in der Zeitung von den sozialdemokratischen „Volksbeglückern“ nicht mehr geschrieben werden, wie vor einigen Jahren, daß der Ziegler wäre wie ein deutscher weißer Kaffer und lebte wie ein Schwein. Thun wir uns zusammen und verkürzen wir die Arbeitszeit, so wird es besser. Ich wünsche allen meinen Kollegen guten Verdienst und gute

Gesundheit, und daß wir uns im Winter alle an eine Fahne anschließen.

Ziegelmeister August Meier,
1. Vorsitzender des Gewerbevereins.

Neue Erfindungen in der Ziegelei-Industrie.

Rastlos schreitet auch in der Ziegelei-Industrie die Technik vor und erleichtert die Menschenarbeit. Immer neue Maschinen und Verfahren werden erfunden und verbessert. Da ist es nötig, daß die Ziegler sich auch für den Fortschritt der Technik interessieren und nicht hinter der Zeit zurückbleiben. Der Zieglerbote bringt daher auch zuweilen hierüber Nachrichten. Das Folgende ist entnommen aus dem neuesten Jahrgange des Ziegelei-Kalenders, der wegen seines reichen Inhaltes empfohlen werden kann. Er ist für 3 Mark von der Expedition des Ziegelei-Anzeigers, Berlin, Elisabethstr. 20, zu beziehen.

Ab Schneider-Apparate

sind Schmerzenskinder aller Ziegler. Wohl keine Ziegelei giebt es, auf deren Maschinenkirchhof nicht einige Abschnneider ihr ruhmloses Ende beschließen. Kein Wunder, daß sich die Erfindertätigkeit auf diese Apparate legt. Die Auswahl des Abschnidders setzt große Sach- und Materialkenntnis voraus: so darf man z. B. bei einem leicht in Wasser zerfallenden Thone keinen Abschnneiderapparat mit Bewässerung nehmen. Der gratfeine Abschnneider von Gebr. Müller in Sommerfeld hat sich in vielen Ziegeleien bewährt, wenn es sich um eine Lager-Produktion von weniger als 40 000 Steinen handelt; für größere Produktion ist ein Universal-Abschnneider zu nehmen.

Um das

Schmierern und Festkleben des Ziegelstranges auf dem Rolltische zu verhindern

wird empfohlen, die Holzrollen mit minderwertigem Blüsch zu beziehen, und für jede Presse ein oder zwei Rollen bereit zu halten, die zum Teil in Benutzung sind, zum Teil in Wasser liegen. Man ersetzt dann leicht die vollgeschmierten durch reine.

Der

Drahtreiniger für Ziegelabschnneider

von Kaluza, Rattowitz, ist unter D.R.P. 88861 geschützt. Er besteht aus ein paar Klauen, die die Drähte umschließen, und durch einen Doppelhebel bewegt werden. Dieser einfache Apparat verdient allgemeine Beachtung, weil das Reinigen der Schneidedrähte ganz automatisch erfolgt. Der Zunge, welcher die Drähte putzt, fällt weg, bezw. der Arbeiter, der den Abschnneider bedient, braucht seine Aufmerksamkeit nicht mehr darauf zu lenken, die Drähte zu reinigen.

An Versuchen, das Abbauen des Thones zu erleichtern, hat es nicht gefehlt. Bisher hat sich zum

Sprenge von gewachsenem Thon

Roburit gut bewährt, sofern es sich um ein feststehendes, nicht allzu nachgiebiges Material handelt, weil sonst durch den Schuß nicht ein Herunterwerfen und Auslockern der Thonmasse bewirkt wird. Pulver liefert keine nennenswerten Wirkungen und auch Dynamit bietet namentlich seiner stark schmetternden Wirkungsweise wegen manche Nachteile.

Das Trockenpressverfahren

hat für Verblender unbedingt den Vorteil, daß schärfere Ecken und Kanten, sowie saubere Seitenflächen zu erzielen sind, sofern das Thonpulver bis 60% Wasser enthält. Ein Abbröckeln ist in diesem Falle nicht zu befürchten. Ein weiterer Vorzug dieses Verfahrens besteht darin, daß die Steine bald nach dem Verlassen der Presse gebrannt werden

können; schließlich lassen sich durch Trockenpressung auch Hohlsteine herstellen. Alles dieses gilt jedoch nur für einen Thon, der zur Erzielung einer bestimmten Nuancierung keiner Zumischung bedarf. Helle und dunkle Lederfarbe ist durch trockenes Vermischen von gelbem und rotem Thon nie zu erreichen. Zum Zerkleinern von lufttrockenem Thon sind Kollergänge oder Desintegratoren zu verwenden. Preßt man die Verblender naß, so ist das vorherige Trocknen und Pulverisieren der Thone, sowie die Anlage eines Vorbrechers unnötig, und man kann gleichmäßig gefeuchtetes Material auch ohne Trocknung und Pulverisierung erlangen. Die Trockenpressung wird in Deutschland vorläufig noch nicht die Oberhand gewinnen über die Naßpressung.

Die Fabrikation von Dachziegeln

ist von vielen Fabriken als lohnend anerkannt, wenn das Rohmaterial ein gutes ist. Gedämpfte Ziegel sollten nicht mehr gemacht werden, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß die gedämpften Ziegel an vielen Orten weniger wetterbeständig sind, als die naturfarbenen. Der Grund hierfür ist vielfach darin zu suchen, daß man bei gedämpften Ziegeln nicht mehr sehen kann, ob dieselben auch das richtige Feuer bekommen haben. Bei den naturfarbenen Ziegeln kann selbst der Laie diejenigen ausfinden, welche nicht den notwendigen Brenngrad erhalten haben. Die schwachgebrannten Ziegel glasiert man am besten mit einer schwer schmelzbaren Glasur und brennt sie noch einmal.

Nachrichten von den Ziegeleien.

1) G e e s t e m ü n d e. Von hier ist der Absatz dieses Jahr ein so großer, daß er von den hiesigen Ziegeleien nicht bewältigt werden kann, und hier gewiß in nächster Zeit noch neue Ziegeleien angelegt werden. Besonders nach Cuxhaven wird viel geliefert. Die Hamburg-Amerika-Linie hat ihren Sitz von Hamburg nach Cuxhaven verlegt und baut für die vielen Beamten u. der Gesellschaft mehr als 300 neue Häuser in Cuxhaven. Auch noch darüber hinaus, nach Wilhelmshaven und ins Elbgebiet werden dies Jahr von hier aus Steine geliefert. Vom Regen haben wir leider auch hier viel zu leiden gehabt.

Ziegler N. N.

2) A u s d e m E l b g e b i e t. Es ist wohl anzunehmen, daß die 14stündige Arbeitszeit jetzt überall eingehalten wird. Auf manchen Stellen, besonders wenn ein jüngerer Meister eine Stelle angenommen hat zu Bedingungen, bei denen der Verdienst unsicher ist, möchte gewiß mancher gern länger arbeiten lassen und so das allgemeine Recht schädigen, aber ein jeder fürchtet doch die öffentliche Nennung des Namens in der Zeitung. Es scheut sich jetzt ein Jeder, wo man jetzt in den Zeitungen liest, daß die Ziegelei in Bütsfleth, wo länger gearbeitet wird, genannt ist. Und dies ist gut, denn nur, wenn streng darauf gehalten wird, kann verhindert werden, daß es nicht allmählich wieder in das alte Geleise kommt mit der überlangen Arbeitszeit. — Auf unserer Ziegelei wurde letzters bekannt gemacht, daß nach den neuen gesetzlichen Vorschriften zur Verhütung von Unfällen vorgeschrieben ist, daß auf allen Ziegeleien mit mehr als 10 Arbeitern die Bereithaltung eines Verbandskasten vorgeschrieben ist, damit bei Unglücksfällen gleich Hilfe geleistet werden kann. Das ist bei den vielen Unfällen, die auf Ziegeleien vorkommen, eine gute Gesetzesbestimmung.

3. D a m p f z i e g e l e i H e i s e d e, Kreis Hildesheim. Nachdem hier vor kurzer Zeit von einer höheren Person, dem Kaufmannsstande angehörig, gesagt ist, daß wohl ein Nor-

mal-Arbeitsstag in Aussicht stände, er wäre Ehrenmitglied im christlich sozialen Verein, und würden wohl 11 bis 12 Stunden zur Beratung kommen, so ist hier der Wunsch der Vereinsmitglieder ausgesprochen, daß die Männer, welche wir an der Spitze haben, auch nicht verfehlen, ein Schriftstück abzuschicken, wenn es dereinst mal spruchreif sein sollte, daß den Ziegler die 12stündige Arbeitszeit verbliebe. Wenn dann die Mittagspause verlängert wird, so kann doch von morgens 5 bis abends 8 Uhr gearbeitet werden, und damit kann wohl jeder zufrieden sein, wenn etwas Nächstenliebe vorhanden ist und einer dem anderen etwas gönnt. Eine längere Arbeitszeit können wir uns und unsern Kindern nicht gesetzlich auferlegen. Jeder weiß wohl, wie die Uhren gehen auf der Ziegelei, bald vorwärts, bald rückwärts. Das macht wohl der hier vorhandene Staub, und so genau geht es dann auch nicht zu. Ein notwendigeres Gesetz wäre wohl noch nicht aufgekomen, alle Bitterlichkeiten und Unmenschlichkeiten würden dadurch entfernt. Die Meister hätten gar keine Last mehr, die Leute zur Arbeit zu kriegen, das würde von selber gethan, ohne daß sie aus der Bude und den Betten transportiert werden müßten. Vom Verdrängen aus den Arbeitsstellen kann keine Rede sein, jeder Prinzipal und Meister wird dann erst recht sehen, daß er Leute bekommt, die sich darauf verstehen, ohne sich erst damit einen halben Sommer hinzuhelfen. Durch dieses Gesetz würde die Arbeit erhalten bleiben und auch der Lohn dafür. Was hier die Arbeitszeit anbetrifft, so sind es 12 bis 13 Stunden. Vorigen Sommer wurden bei uns noch 14 Stunden gemacht, diesen Sommer nur 13, weil wir zu viel Steine gemacht hatten und die Kampagne auf 23 Wochen und 3 Tage geschlossen wurde. Eine sehr gute Ordnung und Regelmäßigkeit in der Kommune ist hier. Die Meister haben auch zwei Kontrolleure wählen lassen und fiel die Stimmenmehrheit auf Fritz Wieneke-Bratelsiet und Heinrich Maag-Nischenau. Von einem Meister an der Elbe wurde mir gesagt, daß bei 14stündiger Arbeitszeit noch zu viel Steine gemacht würden und er befürchtete, daß die Preise auf der jetzigen Höhe nicht bleiben würden. Aber wo bleiben wir dann? Darum wäre eine gesetzliche Regelung für das ganze Reich sehr erwünscht. Mir ist auch die Dortmunder Gegend gut bekannt und die Verhältnisse sind so, daß auch dort eine Herabsetzung der Arbeitszeit wünschenswert ist. Aber sie muß gleichmäßig für das ganze deutsche Reich und zwar durch Gesetz durchgeführt werden und das zu erstreben, muß die Aufgabe jedes Zieglers und besonders derjenigen sein, die an der Spitze des Gewerkevereins stehen. Wenn wir nur eine gesetzlich festgesetzte verkürzte Arbeitszeit unseren Kindern hinterlassen, so haben wir gut für sie gesorgt. Laßt uns alle dafür sorgen, daß es geschieht und besonders richte ich an die Leiter des Gewerkevereins die Bitte, diese gute Sache nach Kräften zu fördern.

Nachrichten aus der Heimat.

Ende August werden wir hier in der Heimat das kriegerische Schauspiel eines Manövers haben, da, wie verlautet, eine Division, bestehend aus der 27. und 28. Infanterie-Brigade, mehreren Schwadronen Ulanen und einigen Abteilungen Artillerie, in der Nähe von Detmold, Lemgo bis hinauf nach Blottho ihre Herbstübungen abhält. — Wie nötig es ist, daß Radfahrer, zumal bei größeren Menschenansammlungen, die nötige Vorsicht anwenden, lehrt ein Unglücksfall, der gelegentlich des Feuerwehreffestes in Blomberg sich ereignete. Als nämlich einige Kinder mit einer zum Verbandstage erschienenen Feuerwehr den Lehmbrink

hinaufmarschierten, wurden mehrere von einem daherkommenden Radler überfahren und trugen zum Teil erhebliche Verletzungen davon, so daß ärztliche Hilfe nötig wurde. Glücklicher Weise war Herr Oberwachmeister Gehring zur Hand, der den Namen des Eilenden feststellte, so daß der Unvorsichtige wohl eine Belehrung über das Tempo der Fahrt in Gestalt eines Strafbefehls erhalten wird. — Pastor Ruhlmann, bisher Pfarrgehilfe in Bega, dessen Wahl zum Pastor der Gemeinde Brake von Sr. Erlaucht dem Grafen Regenten bestätigt ist, wird am Sonntag, 17. Juli, in sein Amt eingeführt. — Das Schwurgericht, das gegenwärtig tagt, hatte sich unter anderem auch mit einem Fall von Beamtenuntreue zu beschäftigen. Es handelte sich um den früheren Amtsrendanten H. Starke aus Sternberg, der in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 1890 bis 1897 sich der Unterschlagung amtlicher Gelder in Höhe von 48000 Mark schuldig gemacht hatte. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß Starke, wenn die Bauerrichter die erhobenen Steuern in die Rentekasse abliefern, geringere Summen in seine Bücher eintrug, als ihm eingeliefert wurden. Ebenso hat er die Forstkasse, die er verwaltete, betrogen. Bei einer Menge Holzverabfolgungszettel hat er die Summen zu niedrig in die Bücher eingetragen, indem er jedesmal die Hunderte fehlen ließ; waren ihm z. B. 450 Mark eingezahlt, so buchte er nur 50 Mk. und behielt die 400 Mk. für sich. Wie dreist er es getrieben hat, dafür folgenden Beleg: Förster Brakemeier, der Leiter der Silberjandgrube bei Dörentrup, zahlte 4200 Mk. in die Kasse, während die Bücher nur 2400 Mk. aufwiesen, es waren also einfach die Ziffern umgekehrt, und der Uberschuß floß in die Tasche des Rendanten. Bei den im Jahre 1891 und 1892 stattgehabten Revisionen wußte er den Betrug in der Weise zu verschleiern, daß er, da er über Amtskasse und Forstkasse verfügte, schnell aus der einen Kasse Beträge in die andere legte. Erst bei einer Revision im Jahre 1897 gelang es, den Betrug aufzudecken und den Ungetreuen hinter Schloß und Riegel zu bringen, wo er nun genügend Zeit hat, über das Wort nachzudenken: „Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht“, denn das Urteil des Gerichtshofes lautet auf 3 Jahre Gefängnis und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren.

Zieglergottesdienste.

- 1) Sonntag, 17. Juli: Zieglergottesdienst in Niederberg bei Koblenz (Pfarrer Seeger-Koblenz).
- 2) Sonntag, 17. Juli, nachm. 4 Uhr: Bibelftunde auf Kallmorgens Ziegelei in Langenfelde bei Hamburg (Prediger Schulz-Gimsbüttel.)

Briefkasten.

K. F. in M. Sie sind als Ziegelmeister weder für die Befolgung der Vorschriften zur Unfallverhütung noch für die Anmeldung des Betriebes zur Unfall-Versicherung verantwortlich. Die Verantwortung trifft nach einer Entscheidung des Reichsversicherungsamtes allein den Ziegeleibesitzer.

Mit dieser Nummer beginnt das zweite Quartal dieser Kampagne. Ihr Ziegler, werbt für euer Blatt neue Leser bei den Kollegen!